

des Synagogenbaus. Der Beitrag „Semper-Synagoge 1838-1840“ (*Heidrun Laudel*) berichtet von der Hamburger Kritik des Semperschen Baus und setzt sich mit Fritz Löfflers Urteil über Sempers Plan („Karneval der Stile“) auseinander. *Herman Simon* widmet seinen Textbeitrag der Berliner Neuen Synagoge in der Oranienburger Straße. Er vergleicht dabei deren Akzeptanz und Umfeld mit dem Ambiente der von den Nationalsozialisten geschändeten und zerstörten Dresdner Semper-Synagoge. Damit liefert er einen bedeutenden Beitrag zur „Synagogengeschichte“ in Deutschland. Der Abschnitt über den jüdischen Alltag in der Frühphase der Emanzipation in Dresden (*Simone Lässig*) schildert die Suche nach einer neuen jüdischen Identifikation der „verspäteten Gemeinde“. Es geht dabei vor allem um Erziehung und Lernen, eine der großen Pflichten jüdischer Existenz, und um die Synagoge als den wichtigsten Ort des Lernens. *Marcus Landau*, der Erzieher und Befürworter moderner jüdischer Schulen, hat als Pionier der jüdischen Aufklärung (Haskalah) versucht, schulische Modelle, die u. a. in Dessau und Wolfenbüttel praktiziert wurden, an die Synagoge von Dresden zu verpflanzen. Spannend ist das zeitgeschichtliche Kapitel über die Geschichte der Judenheit Dresdens in der DDR, „Rückzug aus der Öffentlichkeit“. In dem „theologischsten“ Kapitel „Tempel und Zelt“ wird die Frage aufgeworfen, ob eine spezifische Architektur jüdischer Gotteshäuser vorstellbar ist. Wie alle anderen Themen des Werkes verdient diese grundlegende Erörterung große Beachtung.

Fritz Hofmann, Dortmund

Christian Klösch/Kurt Scharr/Erika Weinzierl, **„Gegen Rassenhaß und Menschennot“**. Irene Harand. Leben und Werk einer ungewöhnlichen Widerstandskämpferin. Studien Verlag, Innsbruck 2004. 324 Seiten.

Die österreichische Katholikin Irene Harand führte in den dreißiger Jahren mit der „Harandbewegung“ den wohl eindrucksvollsten und leidenschaftlichsten Kampf gegen den Nationalsozialismus und Antisemitismus. Nachdem es bisher nur einige Aufsätze und zwei schwer zugängliche akademische Arbeiten über Harand gab, plante die österreichische Historikerin Erika Weinzierl in den achtziger Jahren eine größere Arbeit über sie und publizierte als erstes Ergebnis 1991 einen Aufsatz. Das Archiv der Bewegung galt bis 1990 als verloren. Es wurde 1938 von den Nationalsozialisten in das Reichssicherheitshauptamt nach Berlin verschleppt und „ausgewertet“. Mit

den beginnenden Bombardierungen wurden die Bestände nach Schlesien ausgelagert, wo sie von den Sowjets als Beutegut nach Moskau gelangten. Als Kurt Scharr während seines Auslandszivildienstes in Moskau auf das Archiv stieß und Christian Klösch während seiner Tätigkeit am Leo Baeck Institut in New York von Harands Tätigkeit in New York erfuhr, schlug Weinzierl ihren beiden Kollegen eine Zusammenarbeit vor. Daraus entstand das vorliegende Buch.

Irene Harand wuchs in Wien in einer bürgerlichen katholischen Familie auf und heiratete 1919 den katholischen ehemaligen Offizier und Monarchisten Frank Harand, der als Verkaufsmanager einer großen Schokoladenfirma arbeitete. In den zwanziger Jahren engagierte sie sich für die von dem jüdischen Rechtsanwalt Moriz Zalman gegründete Kleinrentnerbewegung. 1930 gründete sie mit ihm die Österreichische Volkspartei, die als ihren wichtigsten Programmpunkt ebenfalls gegen den Antisemitismus kämpfte, die aber mit der gleichnamigen, nach 1945 gegründeten Partei, nicht identisch ist.

Von 1933 bis 1938 gab Harand die Zeitschrift „Gerechtigkeit“ heraus und leitete die „Harandbewegung“, die sie allmählich zu einer „Weltorganisation gegen Rassenhaß und Menschennot“ auszubauen versuchte. 1937 betrieb sie das Projekt eines Weltkongresses ihrer Bewegung, der für den Sommer dieses Jahres in Wien geplant war. Die Vorbereitungen in den verschiedenen Ländern, für die extra Büros eingerichtet wurden, erwiesen sich allerdings schwieriger als erwartet, so daß das Projekt verschoben werden mußte. 1933 veröffentlichte sie die Broschüre „So oder so. Die Wahrheit über den Antisemitismus“ und 1935 das Buch „Sein Kampf. Antwort an Hitler“.

Obwohl das Motto der Zeitschrift „Gerechtigkeit“ lautete: „Ich (Irene Harand) bekämpfe den Antisemitismus, weil er unser Christentum schändet“, hatte sie kaum Kontakte zur offiziellen Kirche. Die Harandbewegung versuchte vielmehr, sozial und auf breiter Basis zu wirken und die Not der Zeit zu lindern. Ihre zahlreichen sozialen Initiativen und Werbemaßnahmen (u. a. eine Schallplatte) bezeugen ihren Einfallsreichtum und ihre große soziale Kompetenz. Insgesamt dürfte die Bewegung 30 000 Mitglieder gehabt haben. Die Gesamtauflage der auch im Ausland vielgelesenen „Gerechtigkeit“ wurde für das Jahr 1934 mit 946 700 Exemplaren angegeben, wobei die Hälfte Freixemplare waren. Finanziert wurde die Bewegung von Mitgliedern und von Spendern, auch jüdischen, obwohl jüdische Institutionen aus verständlichen Gründen sie nicht offiziell unterstützen wollten.

Im Rahmen ihres Kampfes gegen den Nationalsozialismus hielt Harand auch zahlreiche Vorträge in Europa und in den USA. Glücklicherweise befand sie sich auch im März 1938 in England, von wo sie nicht mehr nach Österreich zurückkehrte. Ihrem Mann, Frank Harand, gelang die Flucht; ihr Mitarbeiter Dr. Zalman wurde verhaftet und 1940 ermordet. 1938 ging Harand nach New York, wo sie die amerikanische Öffentlichkeit über den Nationalsozialismus aufklärte, österreichischen Flüchtlingen half und das „Austrian Forum“ leitete. Leider ist ihr amerikanischer Nachlaß verloren. 1969 wurde Harand nach Israel eingeladen und von Yad Vashem als „Gerechte der Völker“ geehrt. Es war für sie der Höhepunkt ihres Lebens. 1971 wurde sie während eines Besuches in ihrer alten Heimat auch von Österreich offiziell geehrt.

Die vorliegende informative Studie macht deutlich, daß das tragische Scheitern dieses Kampfes nicht Irene Harand anzulasten ist und ihr heroisches Engagement nicht weniger eindrucksvoll macht. Die Autoren haben vieles genau recherchiert, mußten aber aus zeitökonomischen Gründen zu einem Abschluß kommen und etliche wichtige Detailfragen offenlassen. Diese werden hoffentlich zu weiteren Forschungen anregen, wobei ein Desiderat auch eine genaue Analyse (und Mikroverfilmung) der Zeitschrift „Gerechtigkeit“ wäre. Das Buch ist illustriert und enthält Auszüge aus „Sein Kampf“, dessen Nachdruck von einem Wiener Verlag geplant ist. Beigelegt ist auch eine CD mit der erwähnten Schallplatte.

Evelyn Adunka, Wien

Elke-Vera Kotowski/Julius H. Schoeps/Hiltrud Wallenborn (Hg.), **Handbuch zur Geschichte der Juden in Europa**. Bd. 1: Länder und Regionen. Bd. 2: Religion, Kultur, Alltag. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2001. 511 und 507 Seiten.

Bei diesem anspruchsvollen Handbuch handelt es sich um ein wichtiges Nachschlagewerk, das geschichtlich bis in unsere Zeit reicht. Interessant ist auch die Darstellung, wie in den Ländern Osteuropas mit einer relativ geringen jüdischen Bevölkerung der Versuch unternommen wird, jüdisches Leben neu aufzubauen. Heute leben die meisten Juden Europas in Frankreich. Viele von ihnen kamen nach dem Zweiten Weltkrieg aus Nordafrika. Man schätzt ihre Anzahl auf rund 550 000 (1,1 % der Gesamtbevölkerung). Obwohl das Gemeindeleben nicht im Mittelpunkt steht, ist die jüdische Er-